

# Laibacher Zeitung.

Nr. 291.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7.50.

Freitag, 19. Dezember.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere der Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1879.

## Amthlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diktate dem k. k. Oberfinanzrath und Vorstände des Rechnungsdepartements der Finanzlandesdirection in Graz Anton Burger als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

## Nichtamtlicher Theil.

### Das gemeinsame Budget pro 1880.

Das gemeinsame Ministerium hat den Delegationen den Voranschlag für den gemeinsamen Staatshaushalt im Jahre 1880, die Gehaltsrechnung über die gemeinsamen Ausgaben und Einnahmen im Jahre 1878 und die Schlussrechnung über den gemeinsamen Haushalt der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1877 vorgelegt. Der Voranschlag ist von zahlreichen Beilagen begleitet, welche die genauen Details über die Erfordernisse der einzelnen Ressorts und über die Bedeckung derselben enthalten.

Nach dem Präliminare beträgt das Brutto-Ertragnis des Ministeriums des Aeußern im Ordinarium 4.108,655 fl. und somit um 83,525 fl. mehr als für 1879. Da die eigene Bedeckung per 632,880 fl. gegen jene des Vorjahres um 126,640 fl. größer ist, so resultiert ein ordentliches Netto-Erfordernis von 3.475,775 fl., das gegen jenes vom vorigen Jahre um 43,115 fl. geringer ist. Das außerordentliche Erfordernis beträgt 50,835 fl. und somit um 83,525 fl. weniger als 1879. Das gesammte Erfordernis dieses Ressorts bezieht sich mit 3.526,610 fl. und folglich um 126,640 fl. niedriger, als in der laufenden Verwaltungsperiode.

Das ordentliche Brutto-Erfordernis des stehenden Heeres ist mit 90.075,195 fl. und somit dem für das Jahr 1879 vollkommen gleich präliminirt. Die eigene Bedeckung ist zu 2.618,775 fl., um 45,937 fl. mäßiger, veranschlagt. Daraus ergibt sich ein ordentliches Netto-Erfordernis von 87.456,423 fl., das gegen jenes von 1879 um 45,937 fl. größer ist. Das außerordentliche Erfordernis erscheint per 3.579,333 fl., um 1471 fl. höher in Aussicht genommen, als für das jetzige Jahr. Das gesammte Netto-Erfordernis des stehenden Heeres macht also 91.035,756 fl. oder 47,408 fl. mehr als das diesjährige.

Für die Marine ist ein ordentliches Brutto-Erfordernis von 7.807,852 fl. (mehr 356,332 fl.) und eine Bedeckung von 90,000 fl. (gleich 1879) eingestellt. Als ordentliches Netto-Erfordernis erscheinen folglich 7.717,852 fl. (mehr 356,332 fl.) und als außerordent-

liches Erfordernis 900.350 fl. (weniger 357.910 fl.), so daß das gesammte Netto-Erfordernis der Marine sich mit 8.618,202 fl. (weniger 1578 fl.) herausstellt.

Das gesammte Netto-Erfordernis des Kriegsministeriums bezieht sich also mit 99.653,958 fl. und um 45,830 fl. höher als für das Jahr 1879.

Das gemeinsame Finanzministerium hat ein gesammtes Brutto-Erfordernis von 1.880,948 fl. (weniger 8602 fl.) und eine eigene Bedeckung von 1860 fl. (weniger 415 fl.) und somit ein gesammtes Netto-Erfordernis von 1.879,088 fl. (weniger 8187 fl.) Von diesen entfallen auf den Pensionsetat 1.706,734 fl. (weniger 10,000 fl.)

Die Rechnungscontrole weist ein ordentliches Netto-Erfordernis von 126,185 fl. (mehr 1042 fl.) auf.

Das Summarium des Voranschlages für das Jahr 1880 zeigt somit ein gesammtes Brutto-Erfordernis von 108.529,592 fl. und nach Abschlag der Bedeckungssumme von 3.343,751 fl. ein gesammtes Netto-Erfordernis von 105.185,841 fl.

Zur Bedeckung dieses Netto-Erfordernisses sind zunächst die für das Jahr 1880 präliminirten Zollgefällsüberschüsse, welche im Vergleiche mit dem für das Jahr 1879 bewilligten Betrage per 11.841,000 fl. um 5.898,500 fl. geringer veranschlagt sind, mit 5.942,500 fl. bestimmt, wornach ein Erfordernis von 99.243,341 fl. verbleibt.

Werden hievon die zu Lasten des ungarischen Staatsschatzes vorerst abzuziehenden 2 Procent per 1.984,866 fl. 82 kr. abgeschlagen, so erübrigt ein durch Quotenbeiträge zu bedeckendes Erfordernis von 97 Mill. 258,474 fl. 18 kr., wovon auf die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder 70 pCt., das ist 68.080,931 fl. 93 kr., und auf die Länder der ungarischen Krone 30 pCt., das ist 29.177,542 fl. 25 kr., entfallen.

Laut der von Sr. Majestät dem Kaiser sanctionirten Delegationsbeschlüsse vom 25. Dezember 1878 und 30. März 1879 ist der Netto-Aufwand des gemeinsamen Staatshaushaltes für das Jahr 1879, über Abzug des mit 11.841,000 fl. präliminirten Reinertrages aus dem Zollgefälle mit 93.432,796 fl. festgestellt worden, wovon die zu Lasten des ungarischen Staatsschatzes vorerst abzuziehenden 2 pCt. 1.868,655 fl. 92 kr. und von dem Reste per 91.564,140 fl. 8 kr. die im Sinne des Gesetzes durch die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder zu bedeckenden 70 pCt. 64.094,898 fl. 6 kr., und die durch die Länder der ungarischen Krone zu bedeckenden 30 pCt. 27 Mill. 469,242 fl. 2 kr. betragen. Es ist sonach das durch Quotenbeiträge zu bedeckende Erfordernis des Jahres 1880 per 97.258,474 fl. 18 kr. gegenüber dem des Vorjahres per 91.564,140 fl. 8 kr. größer um 5 Mill. 694,334 fl. 10 kr. und demnach im Jahre 1880 der Quotenbeitrag der im Reichsrathe vertretenen Könige-

reiche und Länder größer um 3.986,033 fl. 87 kr. und jener der Länder der ungarischen Krone größer um 1.708,300 fl. 23 kr. Die von dem ungarischen Staatsschatze im Jahre 1880 zu leistenden 2 pCt. per 1.984,866 fl. 82 kr. sind gegen die einschlägige Leistung pro 1879 per 1.868,655 fl. 92 kr. größer um 116,210 fl. 90 kr.

Die Vorlage des gemeinsamen Ministeriums, betreffend das außerordentliche Heereserfordernis zur Bedeckung der Bedürfnisse für die in Bosnien und der Herzegowina, dann im Limgebiete stehenden Truppen für das Jahr 1880, lautet: „In dem angeschlossenen Voranschlage des gemeinsamen Kriegsministeriums ist das außerordentliche Heereserfordernis zur Bedeckung der Bedürfnisse für die in Bosnien und der Herzegowina, dann im Limgebiete stehenden Truppen für das Jahr 1880 detaillirt nachgewiesen und beträgt 8.045,000 fl. Diese Summe ist im Verhältnisse zu dem gemäß der Allerhöchsten sanctionirten Delegationsbeschlüsse für das Jahr 1879 für den gleichen Zweck bewilligten außerordentlichen Credite von 30.000,000 fl. niedriger um 21.955,000 fl. Bei Feststellung dieses Voranschlages wurden nur die unbedingt notwendigen Anforderungen gestellt. Auf Grund dieses Voranschlages erlaubt sich das gemeinsame Ministerium zu bitten, die Delegation des hohen Reichsrathes wolle beschließen: „Zur Bedeckung der Bedürfnisse für die in Bosnien und der Herzegowina, dann im Limgebiete stehenden Truppen wird als Heereserfordernis für das Jahr 1880 der Betrag von 8.045,000 fl. bewilligt.“

### Zur Wehrgelehrfrage.

Nochmals legt es das „Fremdenblatt“ der Opposition im Abgeordnetenhaus aus Herz, den § 2 des Wehrgesetzes in der Fassung der Regierungsvorlage anzunehmen. Das Blatt schreibt: „Die Rijs, in welche der systematische Kampf der Verfassungspartei gegen das Wehrgesetz Oesterreich zu stürzen droht, ist weit ernster, als man nach dem eigentlichen Differenzpunkte schließen sollte. Neben der Ablehnung der Wehrvorlage und den hierdurch verursachten Regierung- und Parlamentskrisen, deren Nachwirkungen nicht so bald verschmerzt werden könnten, würde die zweite, nicht minder bedeutame, vielleicht noch bedeutamere Consequenz in der Wirkung bestehen, welche man mit weit größerem Rechte als die Abdication der Verfassungspartei bezeichnen könnte. Denn das Reich muß die Stabilisierung der Wehrverfassung erlangen. Gerade die unsagbar schwierigen Conflicte des heurigen Jahres sind eine neue Mahnung hiezu. Auch wird kein österreichischer Staatsmann den Muth finden, den in Ungarn von Tessa so schwer errungenen Sieg irgend einer Opposition preiszugeben. Der Kampf wird dann

## Fenilleton.

### Was die Liebe vermag.

Roman, frei nach dem Englischen bearbeitet von Ed. Wagner (Verfasser der „Allegro“).

(Fortsetzung.)

Diese Worte waren unbefangen, in leichtem, ruhigem Tone gesprochen, wie man von einem Todten zu sprechen pflegt, den man nicht gekannt hat.

Clifford war erstaunt. War diese Dame Emmy, dann stand es fest, daß der Name ihres ersten Gatten für sie noch ein versiegeltes Geheimniß war. Wie aber hatte sie in diesem Falle erfahren können, daß sie Witwe sei? Wie hatte sie es wagen können, wieder zu heiraten — und noch dazu den stolzen Lord Romondale?

Nein, es war nicht möglich, daß die Lady mit der verlorenen Emmy identisch war. Er hatte sich von einigen vollständig zufälligen Ähnlichkeiten zu einem großen Irrthum verleiten lassen. Dennoch wollte er die vollste Gewissheit haben und die stärkste Probe anstellen, nur um sich selbst zu beruhigen und seine Zweifel für immer zu verbannen.

„Ja,“ sagte er, „Lord St. Berrys einziger Sohn starb vor acht Jahren; seine Ehe mit Lady Georgine blieb kinderlos. Lord Oscar war mein Freund.“

Er sah, wie Lady Romondale von neuem erbebt.

„Er führte ein bewegtes Leben,“ fuhr Clifford fort, „und seine Thorheiten brachen beinahe seines Vaters Herz. Nach seiner Heirat mit der Lady Georgine Glanmore aber änderte er sich vollständig, er wurde still und finstler. Doch hier ist sein Bild. War er nicht hübsch?“

Der Lichtschein fiel voll auf Lord Oscars Bildnis, welches so wohl getroffen war, daß man in Versuchung kommen konnte, zu glauben, er stehe lebend da. Lady Romondale sah sorglos zu dem Gemälde auf; kaum aber war ihr Blick auf das Antlitz des jungen Lords gefallen, als sie einen kurzen, leisen Schrei ausstieß, welcher aus tiefster, von plötzlichem Schmerz durchdrungener Seele kam. Eine Ohnmacht schien ihre Sinne zu umnachteten und kraftlos sank sie zusammen.

Clifford sprang rasch hinzu und fieng sie in seinen Armen auf, worauf er sie auf einen Divan niederließ. In der Nähe weilende Gäste eilten beirrt herbei und fragten, was der Lady geschehen sei. Nach kaum einer Minute schlug dieselbe die Augen wieder auf und blickte fragend um sich, während ein heftiges Zittern ihre Gestalt durchflog.

„Verzeihen Sie,“ sagte sie mit schwacher Stimme. „Ein Nervenschlag übermannte mich. Ich bin wieder ganz wohl.“

Die Umstehenden glaubten, daß sie nur von übergroßer Anstrengung ohnmächtig geworden war und zersetzten sich wieder.

Nach Verlauf weniger Minuten hatte sich die Lady soweit erholt, daß sie es über sich gewinnen konnte, sich mit scheinbarer Ruhe lächelnd zu erheben.

„Mr. Clifford, ich will Ihre Begleitung annehmen, und wenn ich wieder ganz wohl bin, meinen Gatten aufsuchen.“

Clifford verbeugte sich und bot der Dame seinen Arm an, welche sich leicht auf denselben lehnte, worauf beide langsam in der Gallerie auf- und abgingen. Clifford war scharfsichtig genug, zu bemerken, daß sie eine gewisse Abneigung von dem Augenblick an, als er ihr an diesem Abend zuerst begegnet war, gegen ihn empfunden hatte. Sie hatte sich bestrebt, sich so viel wie möglich von ihm fernzuhalten. Jetzt hatte sich ihr Wesen gänzlich verändert. An die Stelle ihrer Kälte und Gemüthslosigkeit war eine anhaltende Aufregung getreten, die sie vergebens zu unterdrücken suchte, und ihr Begleiter wunderte sich durchaus nicht, als sie von neuem vor dem Porträt Lord Oscars stehen blieb.

„Er war des Grafen einziger Sohn, sagten Sie?“ fragte sie, indem sie sich bemühte, ihrer Stimme einen gleichgiltigen Klang zu geben. „Wie war sein Name?“

„Lord Oscar Rocester,“ lautete die scharf betonte Antwort.

Es folgte eine kurze Pause.

Clifford sah, wie ihre blauen Augen auf dem Antlitz des Bildes mit dem Blick eines anklagenden



unvermeidlich, und die Rechte wird naturgemäß be-  
rufen sein, ihn durchzusetzen. Was wird der Lohn  
ihrer Bemühungen sein? Mit dem Wehrgefeß allein  
würde sie sich schwerlich zufriedenstellen. Denn das  
wäre ja der Erfolg, welcher für das Reich errungen  
würde, und würde noch nicht den Kreis für die Partei  
umfassen. Der Lohn für die Combattanten gegen die  
Verfassungspartei müßte offenbar in Concessionen be-  
stehen, welche bei einer friedlichen Constellation der  
Parteibeziehungen nicht zu erreichen sind. Man ruft  
zwar der Verfassungspartei stets zu, sie solle nur nicht  
in Angst sich versetzen lassen. Solche Rathschläge sind  
entweder naiv oder thöricht. Wer im öffentlichen  
Leben nicht stets auf den Gegner bedacht ist, der macht  
keine Politik, welche ja im wesentlichen in dem Ab-  
wägen der Kräfte und der Ziele des Nebenbuhlers  
und seines Einflusses im Staate besteht. Deshalb  
kann man getrost sagen, daß die Verfassungspartei  
durch die systematische Vereitelung der Wehrevorlage  
nur das travailler pour la droite auf sich nehmen  
würde.

„Es scheint, daß diese Erwägungen, ungeachtet  
aller Mahnungen, nur ja nicht der Stimme der Klug-  
heit zu folgen und das Geschick der Partei dem Un-  
gestüm anzuvertrauen, endlich ihre Wirkungen aus-  
zuüben beginnen.“ Dazu gefügt sich der von Herrn  
v. Schmerling in so überzeugender Weise erbrachte  
Beweis, daß der Kampf der Verfassungspartei des  
Abgeordnetenhauses gegen den § 2 der Wehrevorlage  
keinen praktischen Wert hat. Der Sieg der Opposition  
steht in diesem Punkte mit der Erleichterung der  
Militärlasten, nachdem einmal die Kriegsstärke votiert  
ist, in keinerlei Wechselwirkung. Es ist Zeit, darüber  
die vollste Klarheit zu verbreiten, damit kein Zweifel  
über die Gründe obwalte, aus denen das Reich den  
schwersten inneren Erschütterungen zugetrieben werden  
soll. Leider scheint diese Einsicht, scheinen die Worte der  
Führer der Verfassungspartei des Herrenhauses noch  
keinen namhaften Theil der liberalen Opposition befehrt  
zu haben. Freilich wird angenommen, daß, wenn einmal  
die beiden Commissionen aus beiden Häusern zusamen-  
treten, um die Differenz zwischen den beiden Häusern  
zu schlichten, die erforderliche Zweidrittel-Majorität sich  
finden wird. Diese Taktik hat indessen ihre Nachteile.  
Es ist gewiß unbestreitbar, daß, je spontaner die  
Verfassungspartei oder doch die Liberalen den Wehr-  
gefeße beipflichten, desto gewichtiger ihr Votum, desto  
günstiger ihre Stellung nach Erledigung dieser Streit-  
frage wird. Sie weichen ja nicht mehr vor der Regie-  
rung zurück. Diese steht jetzt außer dem Bereiche der  
parlamentarischen Action. Der Conflict bewegt sich  
zwischen den Verfassungsparteien des Herrenhauses  
und des Abgeordnetenhauses. Die Fortdauer desselben  
kann den Gegensatz verschärfen und dem Votum der  
Liberalen den Charakter eines freiwilligen Beitritts  
zur Ansicht ihrer Gesinnungsgenossen aus der Pair-  
skammer entziehen, daselbe zu einem Producte der  
Zwangslage stempeln. Vor allem aber darf die  
Verfassungspartei nicht vergessen, daß nicht mehr das  
Wehrgefeß allein, daß vielmehr ihre ganze Stellung  
in Gefahr schwebt. Sie würde es nicht verantworten  
können, wenn sie durch ihre Haltung eine Krise un-  
abwendbar machen sollte, die, über den Rahmen des  
Wehrgefeßes hinausstürmend, Verhältnisse gefährden  
müßte, welche der Bevölkerung weit mehr am Herzen  
liegen, als der § 2 in der Fassung des Abgeordneten  
Tomaszeczuk.“

In derselben Angelegenheit äußert sich die „Presse“:  
„Diesmal ist es das Herrenhaus, dem sich die volks-

thümlichen und gleicherweise die Sympathien der Krone  
zumenden, das gewählte Volkshaus aber, oder richtiger  
gesagt, die das Volkshaus beherrschende Minorität,  
wird nachgeben müssen, da sie in der schwebenden  
Frage weder nach oben oder nach unten, weder im  
Volks- noch im Staatsleben für ihre Auffassung die  
Stütze findet. Wenn wir uns auf den Standpunkt der  
Opposition, der Linken des Unterhauses, stellen, so  
will uns auch von diesem aus scheinen, daß die Nach-  
giebigkeit, und zwar die sofortige, das Angemessenere  
und Würdigere wäre. Der Hauptgrund dafür ist der,  
daß dieser Act der Nachgiebigkeit ja doch so wie so  
erfolgen wird. Jedermann ist davon überzeugt, die  
Minorität selbst nicht zum letzten und geringsten. Wie  
fest sie davon überzeugt ist, wie sehr sie das innerlich  
selbst fühlt, geht ja am besten daraus hervor, daß der  
Club der Liberalen nicht mehr unternommen hat, das  
Festhalten an der Negation in der Wehrfrage zu einer  
Club- oder Parteisache zu erklären, sondern es that-  
sächlich zu einer „offenen“ Frage macht.

„Ist es unter diesen Verhältnissen der Opposition  
und des Hauses nicht viel würdiger, einen unlieb-  
samen Schritt, dessen Nothwendigkeit man erkannt hat,  
bald zu thun und so zu thun, daß er freiwillig ge-  
than erscheint, als zu warten, bis der unerbittliche  
Zwang ein weiteres Warten ausschließt und die Noth-  
wendigkeit und Unfreiwilligkeit jedem Auge klar wird?  
Wir würden den Kampf um ein großes finanzielles  
Princip begriffen haben. Auch einen Kampf um das  
volle Recht des Parlaments, jedes Jahr über das Heer  
verfügen zu können, hätten wir begriffen. Aber um  
solche Dinge handelt es sich nicht mehr für „Sr. Ma-  
jestät allergetreueste Opposition“. Nicht die Ordnung  
der Staatsfinanzen ist es mehr, für die sie alles aufs  
Spiel setzen will, und nicht die Idee eines Parlaments-  
heeres. Sie führt einen arithmetischen Krieg; 3, 5, 7,  
10 Jahre, das sind die Probleme, die sie beschäftigen.  
Kann man solchen Widerstand ernsthaft nehmen? Wir  
begreifen, wie gesagt, den Kampf um ein Princip;  
was wir aber nicht begreifen, ist der Kampf um ein  
Compromiß. Sobald man entschlossen ist zum Com-  
promiß, bereit ist zum Compromiß, selbst den Com-  
promiß erseht, hat der Kampf um die Ziffer keine  
Berechtigung mehr. Und darum glauben wir, daß  
Abgeordnetenhaus werde die zehn Jahre votieren.  
Fraglich ist nur, ob am Mittwoch oder ob ein paar  
Tage später, wenn der gemeinsame Ausschuß gespro-  
chen haben wird.“

## Oesterreichischer Reichsrath.

### 11. Sitzung des Herrenhauses.

Wien, 17. Dezember.

Nach Erledigung des Einlaufes wird das Ge-  
setz, betreffend die Abwehr und Tilgung der Rinderpest,  
dem Antrage der Commission gemäß in der vom Ab-  
geordnetenhaus beschlossenen Fassung nach kurzer De-  
batte in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl von 15 Mit-  
gliedern in die volkswirtschaftliche Commis-  
sion erscheinen gewählt: Graf Rudolf Chotek, Baron  
Engelth, Graf Goluchowski, Dr. Habietinek, Baron  
Härdtl, Ritter v. Hasner, Abt Helfersdorfer, v. Latour,  
Mosser, Graf Mostiz, v. Plener, Fürst Salm, Fürst  
Johann Ad. Schwarzenberg, Graf Leo Thun, Baron  
Winterstein.

Ueber Antrag des Grafen Rechberg werden  
die Regierungsvorlagen, betreffend die Verlängerung  
der Handelsverträge mit Frankreich und Deutschland,

in dringliche Behandlung genommen und sodann der  
Gesetzentwurf, betreffend die Verlängerung des Han-  
delsvertrages mit Deutschland in zweiter und dritter  
Lesung angenommen und der Verlängerung des Han-  
delsvertrages mit Frankreich die verfassungsmäßige  
Genehmigung erteilt.

Der Präsident theilt bei Schluß der Sitzung  
mit, daß er voraussichtlich das Haus im schriftlichen  
Wege zu einer Sitzung für morgen nachmittags ein-  
laden werde.

### 31. Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 17. Dezember.

Präsident Graf Coronini eröffnet die Sitzung um  
11 Uhr. Am Ministertische: Stremayr, Horst.

Vor Beginn der Tagesordnung werden die An-  
träge des Budgetausschusses, betreffend den Nothstand,  
nach kurzer Debatte angenommen.

Gegenstand der Tagesordnung ist der neuerliche  
Bericht des Wehrausschusses über die Beschlässe  
des Herrenhauses.

Abg. Zeithammer beantragt den Beitritt zu  
diesen Beschlässen.

Abg. Schönerer ergreift das Wort, um über  
die Verurteilung des Abg. Dr. Weber zum Kaiser zu  
sprechen, worin er einen unconstitutionellen Vorgang  
erblickt. (Lebhafte Unruhe und Ohorufe.)

Der Präsident ersucht den Redner, zur Sache  
zu sprechen, und entzieht ihm, da Abg. Schönerer  
immer wieder darauf zu sprechen kommt, schließlich das  
Wort. (Beifall im ganzen Hause.)

Abg. Schöffel verzichtet angesichts der Erklä-  
rungen des Landesverteidigungsministers, daß der-  
selbe im Laufe des Winters eine Vorlage, betreffend  
Änderungen des Wehrgefeßes, einbringen werde, auf  
das Wort.

Abg. Tomaszczuk begründet nochmals seinen  
Antrag auf Verlängerung des Wehrgefeßes für drei  
Jahre. Durch die Annahme dieses Antrages werde  
seiner Ueberzeugung nach die Nachstellung des Reiches  
nicht erschüttert, durch die Ablehnung aber würde  
gewiß das Ansehen des Parlaments für immer ver-  
loren sein.

Minister Freiherr v. Horst erklärt, die Regie-  
rung müsse auch heute den Antrag Tomaszczuk ab-  
lehnen, und bittet das Haus, den Majoritätsantrag  
anzunehmen.

Bei der namentlichen Abstimmung, an welcher  
sich 313 Abgeordnete betheiligen, stimmen 180 für  
den § 2 des Wehrgefeßes, 133 Abgeordnete dagegen.  
Da jedoch die Zweidrittel-Majorität für den § 2 nicht  
vorhanden ist, so erscheint § 2 abgelehnt. Hierauf wird  
auch der Antrag Tomaszczuk abgelehnt.

Schluß der Sitzung um 1 Uhr. Nächste Sitzung  
morgen abends.

## Die Vorgänge in Spanien.

Der Ministerkrise in Spanien ist mit der Bildung  
des Cabinets Canovas del Castillo eine politische Krise  
der ernstesten Art gefolgt. Die Cortes in Madrid  
waren in den letzten Tagen der vorigen Woche der  
Schauplatz der heftigsten Scenen, an denen das Pu-  
blicum auf den Tribünen sich lebhaft betheiligte. In  
der Kammer hat das Benehmen Canovas zur Folge  
gehabt, daß die oppositionellen Deputierten so lange  
von den Sitzungen fernbleiben wollen, bis ihnen der  
Ministerpräsident Satisfaction gegeben hat. Im Senat,  
wo es wohl minder laut herging, aber die Leiden-  
schaften ebenfalls aufeinanderplakten, erregte Canovas  
dadurch, daß er die Gültigkeit des Convenio von  
Bayon bestritt und daselbe als eine Capitulation  
bezeichnete, lebhaften Unwillen. Die ausständischen  
Cubaner nannte er ganz einfach Verräther, mit denen  
die Regierung den Kampf aufnehmen werde. Unter den  
Generalsdemissionen hat insbesondere jene Quesadas,  
des Befehlshabers der Armee von Navarra und der  
basckischen Provinzen, der Perle der Caballeros, wie  
der General in Madrid genannt wird, großes Aufsehen  
gemacht. Man befürchtet in Madrid, daß die unkluge  
Politik Canovas den Ausbruch der Insurrection auf  
Cuba, den Martinez Campos vermeiden wollte, zur  
Folge haben wird. Was die Vorgänge in Spanien  
anbelangt, so ist man fast ausschließlich auf die Be-  
richte der französischen Journale beschränkt, da die  
Regierung des Herrn Canovas del Castillo die Depes-  
chen an auswärtige Zeitungen einer strengen Censur  
unterzieht. Die französischen Correspondenten helfen  
sich in dieser Zwangslage dadurch, daß sie ihre  
Berichte mit der Post nach der ersten französischen  
Telegraphenstation an der spanischen Grenze, nach  
Hendaye, senden, von wo sie dann nach Paris tele-  
graphiert werden. So veröffentlicht der „Temps“ die  
nachfolgenden Briestelegammme seines Madrider Corre-  
spondenten:

Madrid, 11. d. M.: „Gestern vor Beginn der  
Kammer Sitzung herrschte in den politischen Kreisen  
große Aufregung. Man nannte die Namen vieler Ge-  
nerale, welche demonstriert hatten, unter anderen auch  
die Namen von Moderados, wie: Beillo, Pinarosiro,  
Balmaseda, welche als die populärsten Führer der  
Armee bekannt sind, ferner von Quesada und Martinez

Engels hasteten, während ihr Busen in heftigster Er-  
regung auf- und niederwogte.

Er konnte nicht mehr daran zweifeln, daß Lady  
Romondale diejenige sei, welche er einst so namenlos  
unglücklich gemacht, weil er sie glühend liebte und  
für sich zu gewinnen gehofft hatte. Er beugte sich noch  
tiefer zu ihr nieder und sagte mit sanfter, aber aus-  
drucksvoller Stimme:

„Emmy!“

Lady Romondale zog ihren Arm schnell aus dem  
seinigen, trat einen Schritt zurück und sah ihn mit  
scheinbarem Erstaunen an.

„Sir!“ rief sie stolz, „sprechen Sie zu mir?“

„Zu Ihnen, Lady Romondale, einst Emmy Rey-  
nold!“ antwortete Clifford fest. „Sie haben sich selbst  
verrathen. Sie erkannten mich sogleich, als Sie mich  
heute Abend sahen, aber ich war von Ihrer Identität  
nicht eher überzeugt, bis Sie vor dem Bilde Lord  
Oscars eine Ohnmacht überfiel. Er war Ihr Gatte,  
Emmy. Aber welches Geschick verwandelte Sie in  
Miss Fulgor?“

Auf Lady Romondales Antlitz zeigte sich ein  
eifriger Ausdruck.

„Sie müssen sich irren, Mr. Clifford,“ sagte sie  
ruhig und tonlos. „Für wen halten Sie mich?“

„Für Emmy Reynold, die von ihrem Gatten be-  
trogen —“

„Halten Sie ein!“ rief die Lady. „Sie wissen  
nicht, mit wem Sie reden. Wenn Sie meine Herkunft  
bezweifeln, steht es Ihnen frei, Erkundigungen über  
dieselbe einzuziehen. Sie müssen sich irren, und ich

bitte Sie, mich mit Anmaßungen zu verschonen; sonst  
wird mein Gemahl meine Rechte zu vertreten wissen.“

In diesem Augenblick trat Lord Romondale in  
die Gallerie und eilte seiner Gattin entgegen.

„Meine Alice,“ rief er, „ich hörte, daß dich eine  
Ohnmacht überwältigt hätte.“

„Leider war es so,“ erwiderte die Lady, seinen  
Arm nehmend. „Die beständige Aufregung in der  
letzten Zeit ist zu viel für mich gewesen. Wenn du  
geneigt bist, mit mir nach Hause zurückzukehren, so  
siehst du mich dazu bereit.“

Sie verbeugte sich stolz gegen Clifford und schritt  
am Arm ihres Gatten die Gallerie entlang nach dem  
Salon.

„Sie führt ihre Sache mit fester Hand!“ sprach  
Clifford zu sich selbst, ihr mit finsternem Blick nach-  
sehend. „Aber dennoch glaube ich, daß sie Emmy  
Reynold ist. Ich möchte nur wissen, wie sie den  
Namen Fulgor erhielt, und was sie ferner in den  
Stand setzte, einen der stolzesten Männer Englands  
zu heiraten? Daß Lord Oscar ihr Gemahl war,  
wußte sie bis heute Abend nicht. Ihr Erschrecken sprach  
am besten für die Richtigkeit meiner Muthmaßung,  
aber wenn ich an ihre letzten Worte, die sie zu mir  
sprach, und an den dieselben begleitenden Blick denke,  
dann möchte ich doch bezweifeln, daß sie wirklich Emmy  
Reynold ist. Und dennoch! Ich muß das Geheimnis  
erforschen. Ich will ihren Stolz beugen und, wenn sie  
es ist, sie fühlen lassen, daß ich ihr Herr bin!“

(Fortsetzung folgt.)



Campos, deren Rolle während des letzten Carlistenkrieges man nicht vergessen hat, endlich die Cubaner Ferreros, Dabar, Brendergast, Sanchez-Bregula, Castola, Blanco und zwanzig andere. In den militärischen Kreisen herrscht große Erbitterung gegen Canovas und lebhaftes Sympathie für den gestürzten Marschall.

An den Zugängen der Cortes und des Senats herrscht ungewöhnliche Aufregung. Die neue Regierung stellte sich zuerst dem Senate vor und begab sich dann in die Deputiertenkammer. Herr Canovas trug große Uniform und gab die Erklärung ab, daß sein Cabinet die allmähliche Abschaffung der Sklaverei und ökonomische Reformen in gewissen Grenzen durchzuführen beabsichtige, so daß sie den Interessen des Mutterlandes keinen Schaden bringen würde. Jedoch, wenn er versuchte, seine persönlichen Beziehungen und die Haltung der Majorität gegenüber dem zurückgetretenen Marschall zu erklären, unterbrachen die Minorität und die Zuhörer auf der Tribüne seine Worte mit ironischem Gelächter und stürmischen Rufen. Als er endlich sich weigerte, die Debatte mit der constitutionellen Partei fortzusetzen, um angeblich in den Senat zurück zukehren, entstand eine überaus stürmische Scene, welche lebhaft an die Zeit der Föderalistenrevolution vom Jahre 1873 erinnerte. Die Parteien der Linken protestierten laut gegen die Unterbrechung der Sitzung. Die Damen, das diplomatische Corps und die Vertreter der Journale zogen sich eiligst zurück. Der Präsident bedeckte sein Haupt, während die Majorität und die Minorität die stärksten Schimpfworte austauschten. Der allgemeine Lärm und Scandal war ärger als auf der Plaza de Toros. Als der Gouverneur von Madrid durch die Huissiers das Cortesgebäude räumen ließ, also gleich nach Aufhebung der Sitzung, vereinigten sich 70 Deputierte aller Schattierungen der Opposition, sowie die Centralisten und mehrere Generale, Freunde des Marschalls, in dem Abtheilungszimmer der Cortes, um eine Commission, bestehend aus Martos, Sagasta, Castelar, Alonzo Martinez und den Generalen Castola und Sanz, zu wählen. Dieses Comité sollte sich zu dem Kammerpräsidenten Ayala begeben, um denselben zu erklären, daß die Minorität sich durch das Benehmen des Cabinets, welches sich weigerte, die Debatte fortzusetzen und den Sitzungssaal verließ, beleidigt fühle, und daß sie sich so lange den Sitzungen fernhalten werde, als ihr nicht der Conseilspräsident volle Genugthuung gegeben habe.

Im Senate fand das Cabinet dieselbe Aufregung, wie in der Kammer. Diplomaten und Staatsmänner füllten die Gallerien, um zu hören, welche Erklärungen der Marschall Martinez Campos abgeben werde. Unter sichtbarer Bewegung, welche Zeugnis gab von der Aufrichtigkeit und Entschiedenheit seiner Ueberzeugung, erzählte der Marschall, daß er sich zum Rücktritt erst dann entschlossen habe, als drei seiner Collegen sich im Schoße des Cabinets zu Stimmführern der Majorität gegen seine Politik gemacht hätten. Martinez Campos tadelte insbesondere Herrn Silvela, dessen Rücktritt ihn verhindert habe, die Reformfrage zur Cabinetsfrage zu machen. Martinez Campos sprach auch seine Ueberzeugung aus, daß die Reformen auf Cuba trotz des neuen Cabinets durchgeführt werden, da die öffentliche Meinung sowohl in Spanien als auch in den Antillen dieselben fordert. Die Erklärung des Marschalls wurde von einem Theile des Senats mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. Canovas del Castillo erwiderte, indem er neuerdings seinen festen Willen betonte, die Colonialreformen in jenen Grenzen zur Durchführung zu bringen, daß darunter die Interessen des Mutterlandes nicht leiden. Als hierauf General Sanz die Politik des Herrn Canovas anklagte, daß sie den Wiederausbruch des Bürgerkrieges in den Antillen zur Folge haben werde, erwiderte der Conseilspräsident in hochmüthigem Tone, daß die Regierung Cuba nicht besser behandeln werde, als die übrigen Theile der Monarchie, und insbesondere, daß sie sich durch die Drohung mit dem Bürgerkrieg keine Concessionen abtrotzen lassen werde. Der cubanische Senator Guell y Nentz protestierte gegen die Worte des Conseilspräsidenten, indem er hervorhob, daß die Vertreter der Antillen gekommen wären, um Gerechtigkeit und Reformen zu fordern, daß die Insurrektion zurückgedrängt wäre, und daß der Wunsch der cubanischen Senatoren dahin gieng, jede weitere Complication zu vermeiden, weil eine Bevölkerung, die man zur Verzweiflung treibe, sehr leicht Tollheiten begehen könnte.

Die Hauptursache der in den politischen und oppositionellen Kreisen und hauptsächlich unter den Freunden Sagastas herrschenden Aufregung ist die Furcht, Canovas und die Conservativen möchten während der ganzen noch vierjährigen Legislaturperiode das Feld behaupten. Hierzu kommt noch die große Unzufriedenheit, welche in militärischen Kreisen und unter den Creolen herrscht, welche zu dem Marschall Martinez Campos großes Vertrauen hegten und dessen Sturz sie den Intriguen Canovas zuschreiben. Diese Verhältnisse haben eine überaus gespannte Situation geschaffen. Aber Canovas weist mit seiner gewohnten Unererschrockenheit jede Concession zurück, und in dem heutigen Ministerrathe, in dem der König den Vorsitz führte, soll er die Erklärung abgegeben haben, daß

er sowohl den Entlassungsgesuchen der Generale als der Haltung der Journale und der Opposition trophieten werde.

## Tagesneuigkeiten.

— (Ordensverleihungen.) Se. Majestät der Kaiser hat dem Chefredacteur des Pariser „Figaro“, Herrn Francis Magnard, und dem Redacteur desselben Blattes, Albert Wolff, als Anerkennung für das von dem gedachten Journal organisierte Fest zum Vortheile der Ueberschwemmten von Szegedin das Comthurkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen. Herr Jacques Normand, der für das Concert im Trocadero ein Gedicht: „An die Ueberschwemmten in Szegedin“ verfaßt hatte, wurde mit dem Ritterkreuz desselben Ordens ausgezeichnet. Ferner erhielten von den aus Anlaß der Szegediner Katastrophe nach Ungarn berufenen ausländischen Stromregulierungsexperten: Barilari aus Italien das Comthurkreuz des Franz-Josef-Ordens mit dem Sterne, Gros und Jacquet aus Frankreich, Waldorf aus den Niederlanden und Kozlowsky aus Deutschland das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens.

— (Professor Stein.) Das Geschick des Professors Stein ruft in allen Kreisen die lebhafteste Theilnahme hervor. Stein besaß ein Vermögen von einer halben Million und hatte fast das ganze Vermögen in Unternehmungen angelegt, die fehlschlügen. Mit Dr. Benedikt, der seither in Trübsinn verfallen ist, gründete er eine öffentliche Gesellschaft unter der Firma: Benedikt, Steffens und Comp. Diese Firma übernahm den Betrieb der Köflacher Glasfabrik und stand in Geschäftsverbindung mit der Salzburger Torfmoorgesellschaft und mit der Glasfabrik in Buhmors bei Salzburg. Die Einrichtung dieser letzteren Fabrik allein kostete 700,000 fl., an welcher Summe Stein mit 230,000 fl. theilhaftig war. Weiter hat Herr von Stein das Bad Tüffer mit großen Kosten (150,000 fl.) gegründet und noch weitere Verluste durch Bucherschulden eines Procuristen der Firma erlitten, für welche Dr. Stein mithaftbar war. Seine ganzes Vermögen und das seiner Kinder gieng auf diese Weise zugrunde. Wucherer der schlimmsten Sorte thaten das Ihrige, um Herrn von Steins Lage noch zu verschlimmern. Es wurden Pfändungen und Executionen vorgenommen und heute besitzt der Gelehrte, der sich ein so bedeutendes Vermögen erworben und der in manchem Jahre durch seine literarische und akademische Thätigkeit 30,000 fl. verdiente, kaum genug zum täglichen Leben. Der über Professor Stein verhängte Concurß wird in den nächsten Tagen wegen Mangel an Activen wieder aufgehoben werden.

— (Der österreichische Afrika-Reisende Dr. Polub) hat sich nach London begeben, um im Royal-Colonialinstitute einen Vortrag über „den früheren, gegenwärtigen und künftigen Handel der Capcolonie mit Centralafrika“ zu halten.

— (Jagdunglück.) Auf einer großen Jagd, die am 11. d. auf der Righofer Puszta abgehalten wurde, hatte Graf Dionys Almasy das Unglück, mit einem Schusse zwei Treiber anzuschließen, von denen der eine schwer, der andere leicht verwundet ist.

— (Strenge Winter.) Eine Uebersicht der strengsten Winter, welche Europa im Laufe der Jahrhunderte heimsuchten, mag uns über die schlechte Behandlung, welche wir von Mutter Natur heuer zu erdulden haben, trösten. Im Jahre 680 soll das Adriatische Meer zugefroren gewesen sei; 1132 war der Po von Cremona bis zum Meere zugefroren, über die Rhône konnte man zu Fuße gehen, und der Wein in den Kellern hatte sich in Eis verwandelt. Im Jahre 1246 war die Lagune von Venedig ein glattes Eisparcett (was ihr diefertage ohne die Umsicht der dortigen Gemeinde ebenfalls passiert wäre), auf welchem sich die Masken unterhielten; 1290 war das ganze Kattegat gefroren; 1305 überschritt man das Bothnische Meer auf dem Eise von Kopenhagen bis Danzig; 1408 war die Donau in ihrem ganzen Laufe zugefroren und fast alle Brücken von Paris wurden durch den Eisgang fortgerissen; 1420 war eine große Sterblichkeit infolge der Kälte in Frankreich und Raubthiere fraßen die Leichen in den Straßen von Paris; 1433 schneite es in Holland ununterbrochen durch 40 Tage. Am 25. und 26. Dezember 1493 war der Hafen von Genua zugefroren, 1497 und 1507 der Hafen von Marseille; 1544 wurde der gefrorene Wein in Paris mit der Art zerhauen und in Stücken pfundweise verkauft; 1594 war das Meer bei Venedig und Marseille gefroren. Im Jahre 1607 erfror das Vieh in den Ställen, in Paris entstand Holznoth; man fuhr in Wagen über die Seine; 1621 und 1638 war das Meer bei Venedig und Marseille zugefroren; 1648 wurden in Rußland die Weinrationen für die Soldaten mit der Säge geschnitten; 1665 erreichte die Kälte in Paris 22½ Grad, und der Schwedenkönig Carl XII. überschritt mit Kanonen und dem ganzen Train den kleinen Belt; 1788 hatte das Eis auf dem großen Kanale von Versailles 12 Zoll Dicke, die Lagune von Venedig war gefroren und auf dem Eise wurden Bankette veranstaltet; 1795 hatte Paris 23 Grad Kälte; der Frost hielt 42 Tage nacheinander Stand; die holländische Flotte, die eingefroren war, wurde von französischen Meiterei genommen; 1853 froren fast alle

Flüsse Europas mehr oder weniger zu; 1871 hatte Paris 22 Grad Kälte, der Frost hielt aber nicht lange an, daß Seine-Eis kam nur auf einen Tag zum Stehen.

## Locales.

— (Zur Erinnerung.) Der hiesige Handelsmann Herr Josef Krisper jun., der im heurigen Herbst die Ehre hatte, Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Kronprinzessin Victoria von Deutschland und Preußen gelegentlich ihrer Besichtigung der Josefsthaler Papierfabrik und einige Tage später während ihres mehrstündigen Aufenthaltes in Laibach als Führer zu dienen, erhielt vorgestern aus Italien, woselbst die hohe Frau in Gesellschaft ihres Gemahls über den Winter Aufenthalt genommen hat, eine kürzlich in Venedig aufgenommene, mit dem Namenszuge der Kronprinzessin versehene große Photographie derselben, nebst einem in sehr verbindlichem Tone gehaltenen Begleitschreiben des Kammerherrn Grafen Sedendorf, in welchem Herrn Krisper für seine Freundlichkeit der Dank der Frau Kronprinzessin wiederholt ausgesprochen wird.

— (Pfarrer Schad.) Wie wir bereits gestern mitgetheilt haben, verläßt der evangelische Pfarrer Herr Otto Schad die kleine hiesige Gemeinde, der er durch eine Reihe von Jahren als geistlicher Leiter vorgestanden ist, um in einen größern Berufskreis nach Wien zu übersiedeln. Der schmeichelhafte Ruf, dem Herr Schad hiedurch Folge leistet, spricht für die hohe Achtung und Wertschätzung, die derselbe speciell in der evangelischen Welt Oesterreichs genießt, nachdem Herr Schad unter 19 Bewerbern um die erledigte Pfarrerstelle an der evangelischen Gemeinde S. G. in Wien, worunter sich auch der frühere Pfarrer derselben befand, auf Grund einer von ihm über ergangene Einladung in der dortigen reformierten Dorotheerkirche gehaltenen Probepredigt mit großer Majorität zum Pfarrer gewählt wurde. Der Verlust, den die hiesige Gemeinde durch den Abgang des Herrn Schad erleidet, wird auch außerhalb der eigentlichen Gemeindegemeinschaft, woselbst sich derselbe durch sein Auftreten nicht minder die allgemeine Sympathie und Achtung erworben hat, lebhaft bedauert werden.

— (Militär-Personalnachrichten.) Der Commandant des 7. Jägerbataillons, Oberstleutnant Johann Ritter Khofs von Koffen und Sternegg, wurde zum Reservocommandanten beim Infanterieregimente Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin Nr. 57 und an dessen Stelle der Major Johann Rungg des Infanterieregiments Freiherr von Abele Nr. 8 zum Commandanten des 7. Jägerbataillons ernannt. — Der Oberleutnant-Rechnungsführer Richard Seiwald des 19. und der Hauptmann-Rechnungsführer I. Klasse Heinrich Runt des 24. Jägerbataillons wurden mit 1. Jänner 1880 gegenseitig übersezt. — Der mit Wartegebür beurlaubte Oberleutnant Alexander Serdjaj von Heldenfeld des Infanterieregiments Bernhard Herzog von Sachsen-Meiningen Nr. 46 wurde als wieder diensttauglich anerkannt und mit 1. d. M. in den Dienststand des genannten Regiments eingebracht.

— (Größere Briefkästen.) Wie uns neuerlich mitgetheilt wird und wir uns übrigens auch selbst schon wiederholt zu überzeugen Gelegenheit hatten, ist der Postkastenraum der in den Straßen Laibachs aufgestellten öffentlichen Briefkästen viel zu klein, um die namentlich in den frequenteren Stadttheilen und zu gewissen Jahreszeiten besonders zahlreich zur Aufgabe gelangenden Briefe in jener sicheren und bequemen Weise aufzunehmen, die im Interesse des Briefverkehrs unerlässlich nothwendig ist. Die Folge davon ist, daß manche Briefkästen kurze Zeit vor ihrer Entleerung schon derartig mit Briefen vollgepfropft sind, daß weiter kommende Briefe förmlich mit Gewalt hineingezwängt und hierbei natürlich zertrümmert werden müssen. Auch ereignet sich nicht selten der Fall, daß bei überfüllten Briefkästen Briefe oder Correspondenzkarten, welche von den Aufgebern nicht sehr sorgfältig hineingepreßt werden, bei der Spalte sichtbar liegen bleiben, so daß jeder Passant dieselben durch einen geschickten Fingergriff herausziehen kann. Und Leute gibt es eben immer, denen schon mit einer bescheidenen, auf so einfachem Wege acquirierten 5 kr.-Marke gedient ist oder die andererseits der Neugierde nicht widerstehen können, derartige Briefe zu öffnen und zu lesen, um sie später, da Siegel oder Couvert natürlich verletzt sind, einfach zu vernichten. Wir sind überzeugt, daß es genügt, diesen Uebelstand der löblichen Postverwaltung einfach zur Kenntnis zu bringen, um sie zu veranlassen, auf eine möglichst baldige Abstellung desselben hinzuwirken, da wir die Coultur derselben allen berechtigten Wünschen des Publicums gegenüber schon wiederholt kennen gelernt haben. Da dieser Uebelstand übrigens nur bei einzelnen, in den belebtesten Stadttheilen angebrachten Briefkästen vorkommt (so namentlich am Rathhausplatz und an der Franzensbrücke, wo sich der commercielle Verkehr gewissermaßen concentrirt), während die meisten übrigen ihrem Zwecke vollkommen genügen, so wäre es ja hinreichend, wenn bloß diese durch größere Kästen ersetzt würden. Vorläufig, bis dies möglich ist, könnte dem angegebenen Wunsch auch dadurch entsprochen werden, daß jene Briefkästen, welche die Post erfahrungsgemäß als die am stärksten benützten kennt, in den letzten



